Jedes Faß wird garantirt

Mit größter Vorsicht werden Fässer und Flaschen in unserer modernen Brauerei gefüllt. Nichts wird übersehen, um unser aus bestem Malz und Hopfen hergestelltes Bier im besten Zustand zu versenden.

Unser „Special"-Brän ist unübertrefflich und unser „Famos" ist ebenfalls vorzüglich.

Unser Bier findet immer bessere Anerkennung. Durch irgend eine Wirthschaft zu beziehen.

Tel.: 1880.

Versucht es und bestellt eine Kiste.

Die **GRAND ISLAND BREWING CO.**

GEDDES & CO.

Leichenbesorger und Einbalsamirer : :

J. A. Livingston,.....Licensirter Einbalsamirer

Tag- oder Nacht-

Anrufe prompt beantwortet

315-317 W. 3. Str. Phone Ash 590-1

THE STAR BAKERY

John Degen, Eigenthümer

„Home Made Bread" eine Spezialität.

'Phone 995.

321 W. 3. Str. Grand Island

I Cure Rupture

und Hemoroiden ohne Operation, ohne Hospital, Chloroform oder Zeitverlust von Haus und Geschäft.

Heilung garantirt. Besuchen Sie mich und ich erkläre Ihnen meine Methode. Ich kurire auch Wasserbruch (Hydrocele), Krampfaderbruch (Varicocele), chronische Krankheiten von Männern und Frauen und Haut-Krankheiten. Anfragen und Untersuchungen frei.

12 Jahre wohnhaft in Grand Island.

DR. RICH Grand Island Nebraska **SPECIALIST**

G. J. BAUMANN, Geschäftsführer — M. F. O'MALLEY, Licensirter Einbalsamirer

BAUMANN & O'MALLEY

Leichenbestatter

Telephon: 1234 — 218 Ost 3. Str.

Nacht-Anrufe: Black 517—1237.

Die Erste National-Bank

Grand Island, Nebraska

Thut ein allgemeines Bankgeschäft : : : : Macht Farm-Anleihen

Vier Prozent Zinsen bezahlt an Zeit-Depositen

Kapital und Ueberschuß: $215,000.00.

S. R. Walbach, Präs. John Reimers, Vice-Präs.

J. R. Alter, jr., Kassierer.

Advertising in 'Staats-Anzeiger und Herold' pays. Try IT

Ein Marlitt-Kapitel im Kriege.

Von Alfred Richard Meyer, zurzeit im Felde.

Es fing schon an ganz wie bei der seligen Arnstädterin und Schreiberin Marlitt. Ich hätte es kaum für möglich gehalten. Ich wohne seit Wochen in einem alten Palast, dessen Eigentümerin, eine belgische Baronin mit ziemlich bekanntem Namen, es vorgezogen hat, noch London zu entfliehen und uns, d. h. der Etappen-Intendantur, ihr bisheriges Besitztum zu überlassen. Ich im besonderen schlafe im dritten Stock in einem so herrlich breiten und bequemen Biedermeierbett, in dem vor dem Kriege die englische Gouvernante der kleinen Komtesse ihre langen Glieder dehnte. Ich glaube das wenigstens aus einigen Anzeichen zu wissen. Das besondere Bett hat seine besonderen Träume. Und so träumte mir neulich nachts, echt Marlittisch, daß da irgendwo im Pferdestall ein großer Schatz vergraben sei. Ich hatte ganz deutlich Kisten und Silberzeug und alten Familienschmuck vor mir gesehen, hatte mich aber im Laufe des nächsten Tages mehr an realere Dinge zu halten, ohne jedoch die nächtlichen Erscheinungen ganz vergessen zu können. Der Krieg hat nun einmal seine Romantik. Warum sollte nicht auch einmal mir —?

Mitten zwischen diesen Gedanken — es war ein schon früh grauer Oktobernachmittag mit letztem welken Blättertanz — ließ sich beim Intendanten eine tief und schwarz verschleierte Dame melden, die sich als die Eigentümerin unseres resp. ihres Palastes erklärte. Sie war nach fast einjähriger Abwesenheit irgendwie aus London plötzlich heimgekehrt. Trieb sie die Sehnsucht nach ihrem alten ererbten Besitz zurück? Oder hatte ihr der alte Kutscher, der geblieben war und allmählich mit einigen unserer Ordonnanzen gute Freundschaft geschlossen hatte, die durch Dauerfrost und die Gemeinsamkeit verschiedener Flaschen Wein, von rührigen, belgischen Firmen der Intendantur zur Probe geliefert, immer mehr erhärtet wurde, briefliche Nachricht zukommen lassen, daß die Barbaren gar nicht so barbarisch seien, im Gegentheil —? Jedenfalls war sie da, die Frau Baronin, und besah sich jeden einzelnen Beamten und Soldaten mit großen, neugierigen Augen. Ihr Schmerz schien nicht allzu tief zu sein, als man ihre Bitte, das Haus doch sogleich zu räumen und ihr wieder zur gemütlichen Benutzung zu überlassen, kurz, aber höflich abschlug. Sie würde ihren Haushalt eben für den Rest des Krieges bei ihrer verheirateten Tochter haben, und dazu brauche sie — das Silberzeug und was sie sonst noch an Familienschätzen unten im Pferdestall vergraben habe.

Silberzeug, Familienschatz im Pferdestall! O Marlitt, daß es noch so etwas geben konnte! Der Kutscher schmunzelte, daß er sein Geheimnis trotz aller Freundschaften mit den Ordonnanzen so gut bewahrt hatte. Der Unteroffizier, dem vom Intendanten sofort der dienstliche Auftrag ward, der Ausgrabung beizuwohnen, von wegen eventuell versteckter Waffen, von wegen eventuell verborgenen Goldgeldes, schmunzelte wegen der plötzlichen angenehmen Abwechslung seiner täglich grauen zehn Bureaustunden. Die Baronin selbst schmunzelte in dem Gefühl, mit einen Mal der Mittelpunkt eines Romankapitels zu sein, wo ihr doch alles Romantische bisher von dem Kriege so fern lag. Es würde eine reiche Szene werden, eine Sensation, ein paar Meter Kriminalfilm.

Zwei, drei Arbeiter waren sogleich zur Stelle mit Spitzhacke und Spaten. Der Kutscher übernahm ganz von selbst die Rolle des Regisseurs. Auf allen Gesichtern lag die große Maske der Erwartung: Was würde man finden? Würde man alles finden? Kinospieler hätten gewiß die Unterrichtsstunde gern, wenn auch noch so teuer bezahlt. Für die Baronin mußte man einen Stuhl holen. Drei, vier Stunden würde das Ganze schon dauern.

Nachdem in einer Ecke die Ziegelsteine des Fußbodens entfernt waren, begann das große Graben, einen Meter tief, anderthalb Meter tief. Die Erde war feucht, fast sumpfig. Kam man schon auf das Grundwasser? Vorsichtig! Langsam! Da stieß das Eisen schon auf etwas Hartes, Vermodertes. Einige Holzkassetten, die sich im Laufe von elf Monaten in ihre Umgebung verflüchtigt hatten und in sich silberne Messer und Gabeln und Löffel zwischen Maden und Würmern bargen. „Fidonc!" sagte die Baronin seufzend und führte schnell das Parfüm ihres Taschentuches zur leise gepuderten Nase. Diese Romantik roch nicht gut. Und diese Gabeln sollten jemals wieder die zarten Bissen eines Entrecote zu ihrem Mund führen? Nicht auszudenken!

Halt, die große eiserne Kiste!, die nur mit einem Schlüssel mit der Zahl 1680 Antwerpen zu öffnen war. Der Familienschmuck: Gold, Silber, Steine. Der Schlüssel vollbringt sein Wunderwerk und offenbart die feingiselierte Kunst eines Schlosses, das nicht seinesgleichen mehr auf dieser Welt hat. „Wenn nun der Schlüssel verloren gegangen wäre!" haucht die Baronin erleichtert. „Dann hätten wir den Boden einfach mit einer Stichflamme herausgeschnitten!" lächelte der Unteroffizier. „Wir haben es schon mit anderen Panzerplatten zu tun gehabt." Gold, Silber, Steine — alles unversehrt, alles vollzählig.

Noch zwei Kisten, verfault und halb zerfallen. Jetzt zerfällt der letzte hölzerne Rest. Man muß die tupfergetriebene Bowle, die Leuchter, die Teller einzeln aus dem Dreck heben. Der Unteroffizier leuchtet alles mit seiner elektrischen Taschenlampe ab. Keine Waffen. Was sollte die alte Dame auch damit? Kein Gold. Eine Baronin nimmt ihr Gold mit, wenn sie nach London entflieht. Der geheimnisvolle Akt ist zu Ende. Der Pferdestall birgt kein Geheimnis mehr.

Aber der Akt hat noch ein kurzes Nachspiel, ein schriftliches Nachspiel, dessen Regisseur der Herr Unteroffizier ist. Die Baronin hat ein Protokoll zu unterschreiben, in dem sie bezeugt, daß die Ausgrabung auf ihre ausdrückliche Anordnung hin erfolgt ist, daß sie ihr gesamtes Eigentum ohne Beschädigung und ohne jeglichen Verlust zurückerhalten hat. Aber sie hat noch eine Bitte auf den Lippen. Sie möchte gern ein paar der Familienphotographien, die oben in ihrem Boudoir — hier prüfen jetzt drei der Herren Intendanturfsekretäre eifrigst die eingereichten Forschungsnachweise für Etappen-Truppenteile nach — hängen, mitnehmen dürfen. Denn man kann nicht wissen, wie lange der Krieg noch dauert. Und an diesem kleinen Stück Romantik ist ihr doch im Augenblick sehr viel gelegen. Der Unteroffizier denkt an seine kleine schlanke Frau fern in Berlin. Was ist ein Bild? Sehr wenig. Sehr viel. Keiner würde nein sagen. Der Kutscher nimmt das und jenes von den Wänden und trägt es in den Wagen, in dem jetzt auch die Frau Baronin selbst verschwindet. Sie fährt in den längst hereingebrochenen nebeligen Herbstabend hinein. Sie ist fort, aber sie ist doch noch ein wenig da, wie der verklingende Schlußakkord einer alten verlogenen und doch etwas lieben Geschichte, die noch heute aus der gemütvollen — so muß man doch wohl sagen? — Feder der unsterblichen Arnstädterin sickerte. Aus der romantischen Wolke springen wir in die Wirklichkeit unseres Abendessens.

Ein belgischer Kriegsroman.

Der Krieg hat die belgischen Dichter niämischer Zunge in große Traurigkeit gebracht. Sie veröffentlichen in den sogenannten Flüchtlingsblättern des Auslandes lyrische Gedichte und Klagelieder um das Schicksal ihrer Heimat, und diese Verse sind von ungewöhnlicher Schwermut. Sie sind fast ein Beweis jenes merkwürdigen Satzes von Fritz Mauthner, daß die im Kriege Unterliegenden immer die schönsten Kriegsgedichte singen. Unlängst hat ein belgischer Romanschriftsteller Victor Baudewalle einen Kriegsroman veröffentlicht, dessen Titel „Pax mundi" (Der Weltfriede) allerdings ganz anderes erraten ließe.

Herr Baudewalle ist Abgeordneter der Kardinals- und Kirchenglockenstadt Mecheln, und dort läßt er auch sein Buch beginnen. Die Ereignisse spinnen sich noch im schönen Frieden des Jahres 1914 ab. Damals hat ein Dichter und Schwärmer, der Advokat Everhart, in Mecheln über den ewigen Frieden einen Vortrag gehalten. Er tat es so rührend und gewinnend, daß ihm die Liebe des Fräulein Lina Goffin zufiel. Die Beiden schwören, daß sie bald ein Ehepaar sein werden. Sie müssen aber noch einige Hindernisse überwinden. Denn der Onkel und Vormund des Waisenkindes ist ein strenger Priester, namens Rumoldus, der sich nicht mit den allzukühnen Gedanken des jungen Anwalts befreunden mag. Und der Priester wird durch seinen Beichtiger und Freund, den Mönch Anselm, noch im Widerstand gegen dies Herzensbündnis bestärkt. Da bricht über die Welt und die Liebenden der Krieg herein. Everhart trägt sein blutendes Herz und seine Tapferkeit in die Schlachten; er wird sogar Leutnant. Fräulein Lina bleibt zu Hause in Mecheln und weint, und die Stadt wird zum erstenmal bombardiert. Everhart aber hat das Glück, daß er den Mönch Anselm aus der Gefangenschaft — und natürlich auch aus der „Grausamkeit der Deutschen" befreien kann. Er führt den Mönch zum Priester Rumoldus. Unendliche Ergriffenheit und Aussöhnung des geistlichen Herrn mit dem Freidenker. Mecheln wird gerade zum zweitenmal bombardiert. Doch unter dem Donner der Geschütze verloben sich Lina und Everhart.

Das ist, wie man sieht, eine etwas kümmerliche Erzählung. Sie kann höchstens einem altjüngferlichen Geschmacke dienen. Der Ehrgeiz des Politikers, der hier in das Fabelland abirrt, war aber nicht nur auf ein unterhaltsames Buch gerichtet; er wollte vielmehr mit seinem Kriegsroman den Burgfrieden retten, der im belgischen Volke durch die Ereignisse der letzten Zeit arg erschüttert worden ist.

Der türkische Halbmond.

Ein Beweis für die asiatische Abstammung des Zeichens.

Bei den Untersuchungen über die Herkunft des türkischen Halbmondes ist man lange von der Annahme ausgegangen, er sei europäischer Abstammung. Das Wahrzeichen findet sich auf römischen Münzen und Gräbern in den Balkanländern. Als Ornament erscheint es an römischen Feldzeichen. Diana trägt den Halbmond als Stirnschmuck; Ephesos mit dem Dianatempel und Byzanz selbst führten ihn im Wappen, und Sagen spannen sich um ihn. Nach den sagenhaften türkischen Ueberlieferungen soll Mohammed wunderbar den Vollmond gespalten haben, um die Zweifler zu überführen. Historischer klingt es, daß während der Einnahme von Konstantinopel 1453 eine partielle Mondfinsternis geherrscht habe, und daß die Eroberer daher die Zeichen des halben Mondes in ihre Fahne übernommen hätten.

Diesen Versuchen europäischer Ableitung steht aber die Tatsache entgegen, daß bereits im Mittelalter türkische Sultane in Mittelasien, lange vor der Berührung mit Konstantinopel, den Halbmond auf ihrem Zelt aufzupflanzen pflegten. Dies scheint vielmehr auf eine asiatische und zwar eine iranische Abstammung des Zeichens hinzudeuten. Aber wo finden sich aufwärts die Beweise dafür? Ein seltsamer Zufall hat einen solchen am anderen Ende der alten Welt, an der römischen Rheingrenze hinterlassen. Es ist ein dem Hercules Saxanus, dem Felsenherkules, gewidmeter Weihealtar, der sich in den Steinbrüchen des Brohtals, von dort beschäftigten Legionssoldaten roh eingehauen, gefunden hat. Das Ganze zeigt die Form eines Tempels mit fünf gewölbten Eingängen, oder Nischen. Ueber den Bogen des äußeren Nischenpaares erscheint das Bild der Sonne, über denen des inneren Nischenpaares das des Halbmondes, die mittelste Nische, in der der plastisch herausgearbeitete Altar mit der Inschrift steht, ist von drei minaretartigen Türmchen gekrönt, die jedes auf der Spitze einen Stern tragen. Auch das vollständige türkische Fahnenzeichen weist ja den Halbmond mit dem Stern auf und stellt in wappenartiger Abkürzung den Sternenhimmel dar. Wahrscheinlich ist das Ganze die rohe Wiedergabe eines zeitgetrigen künstlerigen Feld-Heiligtums, das sich irgendwo im Orient befand. Unterstützt wird diese Erklärung noch dadurch, daß im Inneren der vier Seitennischen sich durch Malereien angedeutete brennende Kandelaber befinden.

Zweifellos gehört das Denkmal jenem Kreis von Heiligtümern an, die dem orientalischen Gestirndienst gewidmet waren und die ihren Ursprung in der Religion Zarathustras und noch weiter hinauf in der der Babylonier haben. Der unbestreitbar orientalische Charakter desselben erklärt sich aus der im römischen Heer obwaltenden Praxis, die Legionen von einer Grenze des Reiches an die andere zu werfen. Dadurch wurde das Heer unter den römischen Kaisern der Träger orientalischer Religionsgebräuche nach dem Abendland. Es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß der Hercules Saxanus, der Felsenheros und Beschützer der Soldaten bei den herkulischen Arbeiten in den Steinbrüchen, infolge jener Religionsmischerei gleichgesetzt wurde mit dem aus dem Felsen geborenen orientalischen Mithras, dem altiranischen Sonnengott, oder doch mit einem Gotte seiner Umgebung, dem Verethragna, dem orientalischen Hercules-Mars.

Das Denkmal gehört der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. an, einer Zeit, die durch mehrfach sich ablösende Kriege im Morgen- und im Abendlande gekennzeichnet ist. Im Jahre 70 n. Chr. hatte Titus Jerusalem zerstört. Domitian hatte die Kriege am Rhein geführt. Hier wirkte auch die Rheinflotte mit, die neben den anderen Truppen des niederrheinischen Heeres auf dem Denkmal als weihend angeführt ist. Gerade sie aber rekrutierte sich in den früheren Zeiten der Römerherrschaft vornehmlich aus den seefahrenden Nationen Kleinasiens und der Ostküsten des Mittelmeeres. Um diese Zeit und unter diesen Umständen nimmt ein noch im älteren orientalischen Charakter gehaltenes Mithrasdenkmal mit bloßer Gestirndarstellung nicht wunder. Es ist der Anfang des Eindringens dieser Religion, die in den folgenden Jahrhunderten mit ihrem mystischen Kultus zur beliebtesten Soldatenreligion wurde. Namentlich auch in den deutschen Provinzen des Römerreiches haben ihre Denkmäler sich in großer Zahl erhalten.

— Praktische Lösung. — Veilchenduft: „Nun, was ist's, hat dich der Teilelbaum geliebt?"

Mandelblüh: „Wie heißt, geliebt. — Unsinn! Einen Vergleich haben wir beide zustande gebracht."

Veilchenduft: „Ja, wieso?"

Mandelblüh: „Wir haben verglichen unsere Taschen nebeneinander und jede is gewesen leer!"

Dernburg in Wien.

Ein Vortrag über seine wirtschaftspolitischen Erfahrungen.

Im großen Musikvereinssaal in Wien hielt unlängst der frühere deutsche Kolonialsekretär Dernburg vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, unter der man u. a. den deutschen Botschafter Tschirschky mit dem Personal der Botschaft, den bayerischen Gesandten Freiherr von Tucher, den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh mit mehreren Ministern, Vertreter der Banktreise, Industrie usw. bemerkte, einen Vortrag unter dem Titel: „Von meinen wirtschaftspolitischen Erfahrungen".

An die Spitze seiner Ausführungen stellte der Vortragende, wie berichtet wird, das Axiom, das sich auch wieder in diesem Kriege bereits bewahrheitet habe und in der Folge noch mehr bewahrheiten werde, von der immanenten Gerechtigkeit aller Geschehnisse und der unerbittlichen Folgerichtigkeit aller Geschehnisse und des Ganges der Geschichte. Nachdem er kurz diesen Satz auf die jüngsten Vorgänge in Serbien anwandte, ging er zum eigentlichen Thema über, das seinen kolonialen Erfahrungen entnommen war. Eine erfolgreiche Kolonisation beruhe auf dem ethischen Verhältnis, welches allein die Anwendung von Macht gegenüber untergeordneten Rassen rechtfertigt. Im Interesse seiner Tätigkeit müsse der Weiße unerbittlich auf sein Ansehen gegenüber der schwarzen Rasse halten, soweit er auch sonst die freie Entwicklung zu gestatten habe. Dieses Prestige der weißen Rasse aufrecht zu erhalten, seien alle kolonisierenden Völker in gleicher Weise einander verbunden und interessiert.

England und mit ihm Frankreich haben diesen Grundsatz im Kriege auf das Gröblichste verletzt und erschütterten dadurch die Pfeiler, auf denen nicht nur ihre eigene, sondern auch die koloniale Macht aller Nationen beruhe. Das werde zu unerhörten Forderungen, großen Unruhen und zu einer noch kostspieligeren Machtentfaltung nach diesem Kriege führen, und der Bruch mit der guten Tradition der Engländer wird vermutlich ihr Kolonialreich in der gegenwärtigen Form vernichten. Dieser Verrat an der Tradition der weißen Rasse werde auch von einem sehr schwerwiegenden Einfluß auf die englische Seeherrschaft sein, und da diese außerdem jetzt nicht nur von den Mittelmächten, sondern auch von allen Neutralen bekämpft werde, ja selbst bei den Verbündeten Englands Gegner findet, so sei es wahrscheinlich, daß mit dem englischen Kolonialreich auch die englische Seeherrschaft zu Bruche gehen werde.

Sodann zog der Vortragende einen Vergleich zwischen der überseeischen Entwicklung Deutschlands und der kolonielosen Entwicklung Oesterreich-Ungarns, wobei er eine Entwicklung der österreichisch-ungarischen Landwirtschaft und Industrie in der Richtung der in Deutschland bestehenden intensiven Arbeitsleistung voraussieht und als den wichtigsten Behelf die Entwicklung des Verkehrswesens, insbesondere des mitteleuropäischen Kanalsystems anregt.

Der Vortragende kam hierauf auf seine Tätigkeit in Amerika zu sprechen, und sprach in Anerkennung der schwierigen Lage, in der die Amerikaner teutonischer und österreichisch-ungarischer Abstammung sich befinden, ihnen seinen Dank für ihren Opfermut aus. Dernburg wies auf das schöne Resultat der Sammlungstätigkeit hin, an der er zusammen mit Dr. Dumba beteiligt war, und die bisher über 12 Millionen Kronen erbrachte. Er schloß mit der Ueberzeugung, die Kulturgemeinschaft der Völker deutscher Zunge und ihre Ideale verdienen, daß sich andere Völker an sie anschließen. Man dürfe nach göttlichem und menschlichem Recht erwarten, daß der unbeugsame Entschluß, im gegenwärtigen Kriege zu siegen, mit einem vollen Erfolge gekrönt sein werde.

Der Vortrag wurde mit überaus großem Beifall aufgenommen. Er fand zu Gunsten des Kriegshilfskomitees statt, das seit Kriegsbeginn in umfassender Weise sich der Familien der aus Oesterreich-Ungarn in das deutsche Heer eingerückten und deutschen verwundeten Soldaten, die in österreichisch-ungarischen Spitälern untergebracht sind, annahm.

— Die Frau des Fabrikarbeiters Huwendick in Bielefeld hat ihren Gatten mit Vierlingen (drei Knaben und ein Mädchen) beschenkt. Im vorigen Jahre wurden dem Paare Drillinge und vor zwei Jahren Zwillinge geboren.

— Wortspiel. Es sitzt sich Jüngling (zum Verleger): Ich habe hier ein ergreifendes Kriegsgedicht. Als ich es meiner Mutter vorlas, weinte sie tatsächlich.

Verleger (nachdem er das Gedicht gelesen): Sie sagten, Ihre Mutter habe darüber geweint?

Jüngling: Ja!

Verleger: Na, dann gehen Sie jetzt nach Hause und versprechen Sie Ihrer Frau Mutter, nie wieder Gedichte zu machen. Ich glaube bestimmt, die alte Dame wird dann ihre Tränen trocknen.

Die städtische Bibliothek.

In der städtischen Bibliothek, die für Jeden offen ist, befindet sich eine große Anzahl neuer deutscher Bücher, die von unserem Deutschthum mehr gelesen werden sollten. Die Bücher werden frei ausgeliehen und können nach Ablauf von zwei Wochen erneuert werden. Hier ist ein Theil der deutschen Bücherliste:

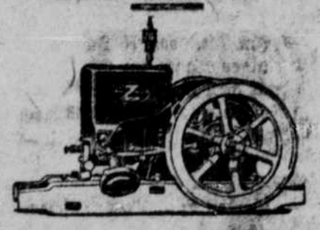
Achleitner — Bahnwächter.
Berustein — Naturwissenschaftliche Volksbücher.
Von-Ed — Hardn von Arnbergs Leidensgang.
Böhlau — Sommerseele. Mitterseh'nsucht.
Dose — Tüppel.
Ernst — Aus Herkules Meier's Traumwinkel.
Ebers — Frau Bürgermeisterin.
Ertl — Die Leute vom blauen Kuckuckshaus.
Hofmann — Sämmtliche Werke.
Goebel — Das Deutschthum in den Ver. Staaten von Nordamerika.
Hausjakob — Der Leutnant von Hasle.
Herzog — Die Wiskotiens.
Galen — Walter Lund.
Gartenlaube-Kalender 1915.
Holzamer — Am Fenster und andere Erzählungen.
Hoernes — Urgeschichte der Menschheit.
Kleist — Werke.
Lindau — Die blaue Laterne.
Poe — Erzählungen.
Reuter — Sämmtliche Werke.
Rosenberg — A. von Werner. (Künstler-Monographien.)
Schlicht — Leutnant Flirt.
Schreckenbach — König von Rothenburg.
Stinde — Familie Buchholz.
Trojan — Unsere deutschen Wälder.
Viebig — Das Kreuz im Venn.
Wolff — Der wilde Jäger.
Ganghofer — Der Mann im Salz.
Werner — Hexengold und andere Erzählungen.

Also besucht die Bibliothek und bereichert Euer Wissen. Gebt der Bibliothek-Verwaltung Gelegenheit, noch mehr deutsche Werke anzuschaffen.

RECIPE FOR GRAY HAIR.

To half pint of water add 1 oz. Bay Rum, a small box of Barbo Compound, and ¼ oz. of glycerine. Apply to the hair twice a week until it becomes the desired shade. Any druggist can put this up or you can mix it at home at very little cost. Full directions for making and use come in each box of Barbo Compound. It will gradually darken streaked, faded gray hair, and removes dandruff. It is excellent for falling hair and will make harsh hair soft and glossy. It will not color the scalp, is not sticky or greasy, and does not rub off.

It's Here! Come In and See It!



The NEW "Z"

Fairbanks-Morse

FARM ENGINE

Economical — Simple — Light Weight — Substantial Fool-Proof Construction — Gun Barrel Cylinder Bore — Leak-proof Compression.

$35

1½ H. P. on skids with BUILT-IN MAGNETO

3 H. P. — $60. 5 H. P. — $110

All F. O. B. Factory

"More Than Rated Power and a Wonder at the Price"

Zu erhalten von der

Cantrell Plumbing Co.

116 südl. Oberst. Str. — Telephon: Red 6

Grand Island, Nebraska.